

Die Europäische Union braucht ein starkes Frankreich

# Sarkozys Sackgasse

Von Gerd Held.

Die französische Linke ist wieder da. In diesen Tagen meldet sie sich mit neuem Selbstbewusstsein zurück und fordert ein massives staatliches Konsumprogramm. Damit bringt sie den ungeduldigen Teil der Franzosen auf die Straße. Schon sieht sich der Präsident Sarkozy veranlasst, sein Sozialpaket für die von der Krise betroffenen Menschen von 1,4 Mrd. auf 2,6 Mrd. zu erweitern. Natürlich wird das postwendend als „völlig unzureichend“ von Gewerkschaften und Sozialisten kritisiert. Währenddessen kocht im französischen Überseegebiet Guadeloupe eine Hungerrebellion – es wäre nicht das erste Mal, dass ein solch ferner Funke in das Mutterland überspringt. Nicolas Sarkozy macht in diesen Tagen keinen guten Eindruck. Er ist nicht der reaktionsschnelle Macher, der in Krisen zu Hochform aufläuft. Gerade noch trat er an der Spitze der EU als erster Retter auf, aber nun zerstört die Zähigkeit der Krise das schnelle Spiel. Sarkozy erscheint nicht mehr als Herr der Situation, auch seine Umfragewerte sinken.

Dabei ist die Grundsituation Frankreichs eigentlich gar nicht so kritisch. Unser Nachbarland ist weniger exportabhängig, der Konjunktur-Rückgang ist geringer als bei uns. Frankreich hat mit der Kernenergie eine akzeptierte Energiebrücke in die Zukunft. Es gibt keine Hysterie benachteiligter Regionen, die den Teufelskreis der Subventionen anheizt. Überhaupt ist Frankreich ein Land, das sich ganz einfach an seinem Dasein freuen kann und nicht immer siegen muss. Allerdings hat es ein Reformproblem: Der französische Staat ist ein ziemlich hermetischer Sonderbereich, ein „Land im Lande“ mit eigener Sprache, mit unübersichtlichen Besitzständen und

Fördertöpfen, Fassadenhaft und teuer – in absoluten Zahlen das größte Schuldenloch in Europa. Zugleich fühlen sich die Menschen oft in ihrem Alltag alleingelassen, selbst wenn der Staat gleich nebenan residiert. Aber voilà, mit Nicolas Sarkozy schien nun ein Mann die Präsidentschaft erobert zu haben, der die französische Staatskarosse auf Trab brachte. Ein Mann, der sich vor Ort einmischte und sich nicht, um des lieben Friedens willen, erpressen ließ. Bis zum Juli 2008 konnte er tatsächlich einige Fortschritte verbuchen. Dann kam die Finanz- und Wirtschaftskrise und die Konstellation änderte sich. Nun erschien der Staat, dessen Reform doch kaum begonnen hatte, als sicherer, rettender Hafen. So wurde Sarkozy wieder zum konventionellen Präsidenten, der sein Heil immer stärker im inneren und äußeren Protektionismus suchte.

Von vornherein gab es einen wunden Punkt bei dieser Präsidentschaft. Sarkozy wollte der „Präsident der Kaufkraft“ werden und setzte auf eine blühende Wirtschaft. Sozialen Sprengstoff, wie die Abschaffung von Rentenprivilegien im Öffentlichen Dienst, entschärfte er mit dem Versprechen höherer Löhne. Als zu Beginn der Präsidentschaft sein Premierminister Fillon das Wort „Sparpolitik“ lancierte, piff er ihn rüde zurück. Diese Festlegung wird nun zu Sarkozys Sackgasse und zum Trumpf seiner linken Gegner, die die Einlösung des Kaufkraftversprechens fordern – natürlich auf Pump. Dazu kommt ein Manko des Regierungstils. Sarkozys Stärke ist die schnelle Reaktion. Aber je länger sich die Krise hinzieht, umso mehr schlägt das Tempo des Präsidenten in Ungeduld um. Es geht hier nicht um die oft unterstellte Eitelkeit. Manche übertriebene

Selbstdarstellung war schon vergessen, die Franzosen hatten anerkannt, dass dieser Präsident wirklich arbeitete. Aber nun erscheint er getrieben, sprunghaft, negativ. Das wirkt ansteckend in einem politisch sehr feinfühligem Lande. Die Versuchung, sowohl im Elysee-Palast als auch auf der Straße, die zähe Krise mit einem Befreiungsschlag aufzulösen, könnte wachsen. In diesen Tagen wird über den Krisen- und Stabilitätskurs der Europäischen Union beraten. Bisher hat sich Frankreich in entscheidenden Momenten in der Haushalts- und Währungspolitik für einen Stabilitätskurs entschieden. Dadurch wurde es als

großes Land zu einem Vorbild für andere EU-Staaten, insbesondere im europäischen Süden. Heute sind die Staatshaushalte von Griechenland, Portugal, Italien, Spanien in einer wachsenden Klemme zwischen Konjunkturförderung und Verschuldung. Wenn Frankreich jetzt ein neues Konsumprogramm auf Pump auflegen würde, wäre das ein Dammbbruch. Unser Nachbarland würde zum schlechten Vorbild werden und eine stabilitätspolitische Spaltung Europas riskieren. Abgesänge auf den französischen Präsidenten sind daher fehl am Platze. Europa braucht einen Sarkozy mit Ausdauer, der aus seiner Sackgasse herausfindet.

*(Manuskript vom 20.2.2009, erschienen als Leitartikel in der Tageszeitung „Die Welt“ vom 21.2.2009)*